

Genueser Portraits

Autor(en): **Jollos, Waldemar**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Wissen und Leben**

Band (Jahr): **24 (1921-1922)**

PDF erstellt am: **27.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-749013>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

GENUESER PORTRAITS

I

LLOYD GEORGE

Herr Lloyd George ist ein großer Mime — Schöpfer, Dichter dieses Weltendramas ist er nicht. Wenn er, mit Händeklatschen begrüßt, lässig zum Sprechen aufsteht, scharf sich die fröhliche Sicherheit des Publikums um ihn: das Chaos und der Tod, von dunkleren Mächten gezeugt, er fängt sie auf, wie einen Ball, rechtzeitig, und der Durchstoß wird nicht gelingen! Wenn diese Hände sich ballen, wenn sie geruhsam mit dem vor der Brust herabhängenden Kneifer im Takt spielen, wenn sie die Augen in Schalkhaftigkeit unterstützen, das stumme Pathos der Silbermähne ausladend sekundieren, immer weiß man, da steht einer, der das Gefährliche entspannt, Finsternisse klärt, über den Abgrund Hängendes zurückreißt; ein prächtiger Spieler, dessen Rolle vorgeschrieben ist, der sie aber durch unerwartete Improvisationen erst mit Leben füllt; ein Kartenschläger, der salbungsvollen Humbug treibt, und bei dem man es doch nicht herauskriegt, wie er ihn macht. Die Künste Lloyd Georges sind nicht gerade überwältigend und auf große Feinheiten geht er nicht aus. Aber er wagt das Einfache, auch die Lüge einfach zu sagen, hinter sich Britannien und den Sieg, und so ist die Wirkung, die von seinem Auftreten ausgeht, groß. Man weiß, dieser Darsteller politischer Väterrollen kann die Fackel in die Scheunen der Welt werfen und hinter seinem begütigenden Sarkasmus liegt der Donner an Ketten. Welche Sicherheit muss sich ausbreiten, wenn dieser Mensch noch immer lächeln kann, statt zu drohen und zu predigen, und wenn er durch einen Witz die tragische Überspannung eines Tages wieder ins Gleichgewicht alles Lebens rückt.

Er ist ein Akteur, aber einer, der es weiß, dass alles Schein ist, dass alle Akteure sind, und der gerade darum mitmacht und daraus seine Sicherheit saugt. Das ist eine nachtwandlerische Sicherheit, das Stichwort muss sich erfüllen, darum lässt sich dieser Mann treiben, vertrauend auf Herz und Hirn und das Lachen in sich über aller Menschennarretei. Ein großer Stratege, der die Wirklichkeit vor lauter Konstruktionen vergessen könnte, ist Lloyd George nicht, er betrachtet das Nahe- und Nächstliegende, er zweifelt

nicht daran, dass es in der Natur der Dinge liegt, Ring um Ring der Kette hinzuzufügen, und er gibt sich, englisch durch und durch, nicht mit Ungeschehenem ab. Als Stratege ist er nicht viel, aber als Taktiker ist er unvergesslich. Ungemütliche Situationen gibt es für dies erfinderische, rastlos arbeitende Gehirn nicht, und im blitzschnellen Parieren, im blitzableiterhaften Unschädlichmachen einer zugeworfenen Invektive ist er außer Konkurrenz. Oder ist es die Kunst des Retouchierens, die ihn immer, auch wenn er schon zu liegen schien, obenauf kommen lässt? Wie ein kluger Gatte, der seiner Frau seine Wünsche, die sie aus Eigensinn nicht erfüllen würde, zuschiebt und als ihre eigenen aussprechen lässt, so springt Mister Lloyd George mit seinen Gegnern um. Er kann es, weil er immer drei Längen voraus eine neue Situation durchschaut hat, wenn die andern noch un schlüssig sind, ob sie die Karten abheben sollen oder nicht.

So, in diesem Gemisch von Willen und Aufsichnehmen des Schicksalhaften, in diesem unbeirrten Durchschauen des Tragischen und des Komödienhaften jedes Dinges, ist Lloyd George eine wahrhaft Shakespearische Gestalt. Ein großer Erschaffer tragikomischer Begebenheiten ist er nicht, aber er fühlt aus Instinkten das beruhigende Geheimnis des Daseins, und wenn er selbst nicht glücklich ist, so ist doch sein Anblick Heiterkeit und Befriedigung.

Verzeihen Sie, Mister Lloyd George, aber ich möchte den Kalauer riskieren und Mixer Lloyd George sagen, denn ich sah Sie immer vor mir wie einen jener trefflichen, blütenweiß umschürzten Gentlemen, die wunderbare Getränke, hinter deren Zusammenstellung man doch nicht kommt, für unsere durstigen Gaumen mischen; und im Genuss dieser Minuten sind wir dann wahrhaft beglückt und gestillt, auch wenn wir unsere Probleme vom Bartisch wieder auf die Straße mitnehmen und nach Hause bringen. Aber dies alles mit großem Respekt vor Ihnen gesagt.

II

SCHANZER

Ein redlicher Mann, dieser Doktor Carlo Schanzer, Außenminister des Königreichs Italien, ein redlicher Mann unter hundert klügeren, witzigeren, pathetischen, doktrinären Intriganten und Spielern. Ein großer Junge, dessen Haar nicht diplomatisch gebügelt

ist, sondern kraus in die Höhe steigt, und der wahrhaftig vor Vergnügen noch rot werden kann. Denn er freut sich, bescheiden und konzilient, dass sein Fleiß soviel Anklang findet. Er hat lauter gute Vorsätze und er scheint mit seiner lautlosen Beharrlichkeit immer um Entschuldigung zu bitten. Er weiß ganz gut, dass er für zwei arbeiten und dass er dem guten Papa Facta dies und das zustecken muss und den aufbrausenden alten Herrn wie eine Mama auf seinen Stuhl gelegentlich zurückziehen wird, denn es könnte sonst eine Dummheit passieren. Und es werden doch ohnehin so viele politische Dummheiten gemacht, dass er, der Doktor Schanzer, mit seinen Beschwichtigungs- und Überredungsmedizinen kaum hinterherkommt. Und außerdem — Italien ist in diesem Fall der Gastgeber, aber den Ruf und die Rolle des schönen Landes, das mit alten Palazzi, Meeresbläue und Orangen der Konferenz eine angenehme Folie zu bieten verhiess, hat er, Schanzer, ganz wesentlich erweitert: noblesse oblige, und dies bisher im Schweif der Sieger mitgenommene Italien ficht heute für ein neues europäisches Ideal.

Es ist kein Glanz und kein Pathos um diesen italienischen Minister, aber es ist in seiner Geschäftigkeit, Tüchtigkeit und kluger Menschlichkeit das Bewusstsein von einem neuen Heroismus. Was wie ein Zwischenträgertum aussieht, hin und zurück zwischen den größeren, strahlenderen, gefährlicheren Persönlichkeiten und Nationen, das wird ganz unvermerkt in den Händen dieses Italieners und damit Italiens zur Mission für ein modernes Europa. Der Minister Schanzer, er ist ein Mensch mit den Melancholien dieser Zeit, seine Augen, schwermütig und gesammelt, verbergen sie nicht. Aber davon spricht man ja nicht. Denn es gibt Wichtigeres heute als Anschauen und Sinnieren; es gibt Aufrichten, Mildern, Wagen, Versuchen und an das Neue glauben. Es gibt die Pflicht einer neuen Männlichkeit, die nicht dröhnt und befiehlt, sondern vertraut und durch Überzeugung gewinnt. Schanzer hat das italienische Gefühl, dem Gott es leicht gemacht hat, in demokratischer Lässigkeit zu wachsen, zu demokratischem Dienst emporgetrieben!

III

TSCHITSCHERIN

Herr Tschitscherin kam mit einem misstrauischen Fuchsgesicht und in seinem alten idealistischen Moskauer Paletot nach Genua,

und wenn er etwas furchtsam und neugierig zugleich aus dem Zug steigt und über den Weg schlurft, denkt man an einen älteren Provinzbeamten aus einer Novelle von Anton Tschechow. Aber Herr Tschitscherin ist in Genua mit solchem sensationslüsternen Enthusiasmus, mit so viel Mädchengekicher und bürgerlichen Respektsverbeugungen empfangen worden, dass er aufgetaut ist und mit viel Vergnügen den Weltmann zu spielen versucht hat. Krassin, das ist der Europäer, der sich hier frei bewegen kann und dem europäische Gepflogenheiten angenehm im Blut sitzen. Litwinow findet sich mit dreistem Schmatzen in dies appetitlich-dumme Europavolk; aber für Tschitscherin ist die europäische Höflichkeit, das Genueser Bewirten und Befreunden, ist er selbst in seinem neuen Frack ein wunderlicher Traum, von dem er gar nicht genug bekommen kann. Keiner hat, wie er, jeden Abendempfang und jede garden party mitgemacht und sich an Aufmerksamkeiten, Begrüßungen und Frauennarrheiten so berauscht. Die russischen Spitzel um ihn herum finden sich nicht ganz in die Situation und sind geniert, dass sie diese europäischen Herren und Damen so in Leibesnähe auf den in Moskau dreifach Bewachten einstürmen lassen müssen. Ihre sizilianischen Kollegen, denen das liebliche Gewerbe aus den Augenwinkeln mit Eidechsen-geschwindigkeit flitzt, sind versierter, und bewachen als scheinbar teilnahmlose Müßiggänger die Tore. Der Präfekt von Genua aber seufzt: Zweitausend Lire kostet ihm Herr Tschitscherin Tag für Tag. Denn Herr Tschitscherin liebt es, in dem noblen Restaurant Deferrari zu speisen, und die Ehrenmänner an den Tischen rechts und links von ihm, nun, sie können doch nicht den ganzen Abend nur eine Flasche Wein kommen lassen...

Im Beginn und auf den gesellschaftlichen Höhepunkten der Konferenz ging das neue Erlebnis dieser europäischen Poliertheit, dieses selig-südlichen Schimmerns und Blühens, dieses von starren Doktrinen so wenig beschwerten lateinischen Lebens mit Tschitscherin durch, der menschliche Kern entschälte sich für Augenblicke und Worte und Gebärden waren echt. Nachher kam der Faun wieder zum Durchbruch, und Ehrlichkeit und Liebe wurden zu Instrumenten der Politik. Denn diesem Menschen ist der Aufschwung in die Freiheit nicht gegeben, er fällt in die Hörigkeit der Logik, seiner Logik immer wieder zurück. Seine Grundlage ist Rechthaberei aus

unbesieglichem Misstrauen zu der Arbeit und Ansicht der Andern. Immer muss Tschitscherin das letzte Wort sagen, immer neue Argumente gegen den Gegner erfinden, denn er muss sich selber überzeugen, dass nichts vergessen worden ist. Es quält ihn, etwas versäumen zu müssen, sei es ein Empfang in Rapallo oder ein Hieb gegen Barthou; er muss jeden Wein trinken. Aber diese Lust ist lehrerhaft, pedantisch, nicht fröhlich und nicht herzhaft, ohne die große Nachlässigkeit des sieghaften Menschen für das Drum und Dran der Dinge. Tschitscherin ist ein Philologe, gewissenhaft nicht aus Liebe zu seiner Sache, sondern aus einem Zwang, aus dem Mangel an Sorglosigkeit, nicht Kämpfer für eine Idee, sondern Einpauker einer Fibel — eine Alberichgestalt, glücklos und begehrt, Provinzformat voll Ausgeklügeltheit. Ach dies dem Westeuropäer noch immer imponierende russische Geistreichsein, dessen Ironie hämisch und salzlos ist und das nun nach dem Hoffmann'schen Säbel auch die Faust Lloyd Georges auf den Verhandlungstisch niederschmettern machte!

IV

RAKOWSKY

Herr Rakowsky ist sein eigener Detektiv, er liegt immer auf der Lauer, wo einer vorstoßen, verwunden, überrumpeln könnte. Er ist es um den Preis der Lächerlichkeit — er entmannt sich selbst und darf sicher sein. In diesem Gesicht eines Duodeznapoleons ist nie Ruhe, nie Friede und Gewissheit; immer fliegt und zuckt es darin, jagt ein neuer Gedanke, ein neuer Argwohn, ein neuer Zynismus den frühern auf. Er hält sich für ein Genie, und die Damen in Genua versichern, dass er es sei und dass er überzeugend spräche, weil er wetterwendische Äuglein hat, über denen man seine Worte vergisst. Bei alledem ist dieser kleine Mann nur ein sehr kleiner Schieber, der es mit der Unverfrorenheit mit seinem netten europäischen Publikum versucht: siehe da, er hat Glück! Es ist das abendliche Gaudi in Genua, zu Rakowskys Konferenz zu gehen und sich die Ohren liebenswürdig vollügen zu lassen. Es gibt keine oder nur eine gelegentliche Stagione im Theater Carlo Felice, und die Presseleute haben wenig Zeit und finden Ersatz bei Herrn Rakowsky. Er hat sich ein Auditorium der Universität ausgesucht und spielt den Theoretiker und den Fremdenführer in das gelobte

Land des Bolschewismus, und wie das himmlische Mannah ergießen sich, indes die hurtigen und harten Augen den Spott und die Verachtung kaum bändigen können, die Milliardenzahlen russischen Reichtums über die zweifelnde Unsicherheit der Journalisten. Bei Herrn Rakowsky von Idealismus zu sprechen, ist deplaziert. Dieser gefährliche Bajazzo brennt in sadistischer Glut und möchte alle die Menschen um ihn herum mit Peitschenschlägen traktieren. Aber die Konferenz dauert zu lange für solche Kunststückchen, die Wirkung flaut ab und Herr Rakowsky selber wird müde, den Conférencier zu spielen. Die Menschenverachtung dieses Zuhälters der Fortuna wird stumpf und seine Klugheit grob. Und da hat auch Rakowsky den geduldigen Zuhörern nichts mehr zu bieten, und er wird ausgelacht und ausgepiffen und ist erledigt.

V

CASA DELLA STAMPA

Die deutschen Legionen widerlegten gleich in den ersten Tagen und unwiderruflich die Klagen über die Not der deutschen Presse: Mosse und Ullstein hingen den ganzen Tag, zur Empörung der Kollegen, an den Drähten über Zürich, Basel und Frankfurt, und erst als einer ihrer berühmten Redakteure ein Interview nur um den Preis von fünfhundert guten Schweizerfranken von sich geben wollte, erst da entschleierten sich die problematischen Hintergründe der vorne so wohlbezahlt paradierenden deutschen Gemüts- und Geschäftsverfassung. Auch zum französischen Sprachunterricht haben es die selben berühmten Generäle der (weiland) sechsten Großmacht noch nicht gebracht, worüber Herr Pierre Renaudel, wenn er wollte, erzählen könnte, und so mussten Annäherungsversuche in der Casa della Stampa, die einen Ausgleich zu Herrn Barthous Animositäten gebildet hätten, scheitern. Aber worüber soll man plaudern, wenn man von diesen Versuchen nichts Reelles berichten kann und sich die Sticheleien gegen die geplagte Journalaille verkneifen will? Charakterisiert es den Ort und die Menschen, wenn man von jenem portugiesischen Kollegen erzählt, der am Ende einer Unterhaltung Sardinen in Büchsen en gros anbot? Oder von jenem smarten einäugigen Amerikaner, der eine der beiden zur Verfügung stehenden Schreibmaschinen mit dem Beweismittel

seiner Boxerfäuste für sich beanspruchte? Oder auch, wenn man sagt, dass der Herr mit der weißen Weste, der seine Wüstenzelte vorläufig in Helvetien aufgeschlagen hat und es auf keiner internationalen Konferenz versäumt, die Stimme der in ihm unterdrückten Menschheit zu erheben, dass auch er mit seinem engelseligen Lächeln sich um die Größen dieser Tage herumrieb? Dass ein anderer deutscher Professor, der den Stein seines Schweizer Lehrstuhls für das Brot oder den Kuchen journalistischer Berühmtheit — Diplomverteiler hier wie dort — hingab, täglich mit fünf geheimnisvollen neuen Wahrheiten, worunter sechs Falschheiten sind, im Saale erscheint? Ich will mich mit ihnen nicht verfeinden, obschon ich nicht glaube, dass ich sie schlimmer male, als die flinken Pariser Karikaturisten, deren Hohlspiegelbilder das wärmste, geschmeicheltste Entzücken bei ihren Opfern hervorgerufen haben! Nein, nicht alles war Lüge, Betrug, Geschäftsgeist und Ruppigkeit in diesem vornehmen Saal, durch den der Genueser Adel einst mit Würde hindurchschritt. Nicht nur Lobhudeleien, Taktlosigkeiten, bewusste Dämpfungen und Retouchierungen wurden hier ausgebrütet, nicht nur, mangels wirklicher Geschehnisse, Situationen erfunden, Gespräche gefälscht, Börsenkurse beeinflusst, Wähler- und Abonnenteninstinkte auf Kosten der Wahrheit und der Not der Völker gehätschelt. Nicht jedes Telegramm und nicht jeder Aufsatz, der von diesen Tischen aus in die Welt geschickt wurde, war durch den Ehrgeiz oder die Liebedienerei vor dem Chef, der erste Mann der Reportage zu sein, war durch Geldgier, Avancement, Erobererlust, kollegiales Überbieten, Sport- und Spielerleidenschaft diktiert; ich glaube nicht zu irren, denn diesen Gelüsten ging das Gros schon an den Spieltischen von Rapallo und Nervi nach! Nicht jedem war das Bewusstsein, Besitzer der gelben Ausweiskarte zu sein und wie ein Marschall durch die abgesperrtesten Straßen und an den ausgerichteten Soldaten vorbeistelzen zu können, so zu Kopfe gestiegen, dass er in der „Casa“ nur im gelegentlichen Nebenamt erschien, sonst aber sich den Champagner und die Kuchen ligurischer Gastfreundschaft gnädig zu Gemüt führen ließ. O nein, es gab auch die ehrlichen, oder doch auch ein paar ehrliche, anständige, reinliche und verantwortungsvolle, wenn auch dafür weniger gut angezogene oder verblüffend gelockte und geschniegelte Journalisten in Genua; es gab hastige, übereifrige Arbeitsbienen, die ich bedaure,

unwissende, gierige Bluteigel, die ich mit Ekel sah, aber auch redliche, gewissenhafte und überlegene Köpfe, die der Sympathie aller gewiss sein sollten. Sie allein sollten an der kommenden Konferenz im Haag Sitz, Stimme und Feder erhalten dürfen. Aber ich fürchte, dann schrumpft das stattliche Genueser Haus zu einem kleinen Holländer Stübchen zusammen und man wird die Menschen darin an den zehn Fingern der Hände abzählen können.

BERLIN

WALDEMAR JOLLOS



WERBUNG

Die Frage, wie unsere Schweiz wieder einem Zustand normaler Erwerbsmöglichkeiten entgegengeführt werden kann, und namentlich auch, wie der Defizitwirtschaft der staatlichen Betriebe, sowie den großen Anforderungen für Notstands- und Arbeitslosenunterstützungen zu begegnen sei, umfasst einen großen Komplex sehr schwieriger Probleme, aber deren Klärung ist nicht lediglich eine rechnerische Aufgabe, sondern zugleich auch ein ethisches Problem, indem die glückliche Lösung der obschwebenden Aufgaben in großem Maße von einer gerechteren Einstellung der Arbeiter gegenüber den Arbeitgebern, sowie von der allgemeinen schuldigen Rücksichtnahme auf die Wirtschaftslage abhängig ist. Wir möchten daher nicht nur den „Kapitalisten“, sondern ebenso den Arbeitern und Angestellten ins Gewissen reden. — Es handelt sich darum, zur richtigen Lösung der wirtschaftlichen Aufgaben die geistige Einstellung der Gesamtbevölkerung zu reinigen und zu heben, bei reich und arm, bei den Intellektuellen und den Handarbeitern einen neuen werktätigen Patriotismus zu erwecken, der alle Konfessionen, alle politischen Parteien, alle Berufsklassen und alle Volksstämme in dem gemeinsamen Bestreben vereinigt, einander verstehen zu wollen, einander gerecht zu werden, einander zu helfen und sich die Opfer aufzuerlegen, die die gegenwärtige Zeit von uns erheischt.

Die Schweiz ist ja ein auf demokratischer Grundlage beruhender Völkerbund im Kleinen, der den andern Völkern als Beispiel dienen kann. Das ist ein wirksames Ideal, auf das wir stolz sein dürfen, *wenn* wir dasselbe nicht bloß in prahlerischer Phrasenhaftigkeit im Munde führen, sondern den redlichen Willen haben, unsere eid-